

Reisetagebuch Karibik, Winter 2007/08

Mittwoch, 12. Dezember 2007

Ich stehe um 4:00 Uhr auf, um 5:15 ist das Taxi zum Flughafen bestellt und es ist auch pünktlich da. Über Frankfurt fliegen wir nach Grenada und auch dort wartet schon ein Taxi auf uns. Um 18:00 Uhr Ortszeit stellen wir unsere Koffer, die diesmal nicht verloren gingen, in unserem Zimmer für die nächste Woche ab. Das ist um 21:00 Uhr Wiener Zeit. Wir waren 16 Stunden unterwegs.

Als wir aus dem Flugzeug klettern erwarten wir strahlend blauen Himmel, mindestens 30° C und ein azurblaues Meer. Was wir bekommen ist ein Himmel grau in grau, Regen, ein windgepeitschtes braunes Meer und – immerhin – 27° C.

Unser Gastgeber entschuldigt sich für das Wetter und murmelt etwas wie tropic depression und dass es am Montag noch ganz toll war. Sehr tröstlich.

Die Cabier Ocean Lodge liegt auf der Atlantikseite der etwa 30 km langen und 15 km breiten Insel. Sie gehört übrigens dem Sohn von Maxi Böhm und wird von einem Wiener Ehepaar - Michael und Eveline Vogel - geführt.

Es gibt nur 8 Zimmer und das Gästehaus liegt in einer winzigen Bucht. Also keine langen Strandspaziergänge. Bei dem Wetter ohnehin nicht wirklich verlockend.

Michael unterhält die Gäste und Eveline kocht eine Mischung aus karibischem und österreichischem Essen. Zum Team gehören dann noch Molly, eine Grenadinerin und 4 weitere einheimische Hausangestellte sowie 4 Hunde namens Jackpot, Coffee, Suzie und Johnny und eine Katze. Alle Gäste essen an einem langen Tisch gemeinsam zu Abend und die Atmosphäre ist sehr familiär und freundlich. Für Getränke gibt es Stricherllisten. Die Gäste kommen alle aus Deutschland außer uns und einem polnischen Pärchen, das in London lebt. Auch eine angehende Ärztin, die im hiesigen Spital ein Praktikum macht, gehört dazu.

Alles super bis auf's Wetter. Da hätten wir gleich zu Hause bleiben können. Na ja, warm ist es zumindest. Der Regen hat zwar aufgehört nachdem er ein paar Straßen den Hang hinuntergeschwemmt hat aber der Wind pfeift ums Haus, das einem Angst und Bang wird. Michael hält den Wind allerdings für einen Vorteil. An der Pazifikküste, sagt er, weht kein Lüfterl und dort wird es so richtig heiß. Nichts wie hin!!! Aber leider, auch dort hat die tropic depression zugeschlagen.

Wir wollen aber ohnehin erstmal schlafen. Zum Abendessen gibt es Kürbissuppe und Nudeln mit Tomatensauce und dann ab ins Bett.

Donnerstag, 13. Dezember 2007

Wir schlafen tief und fest 12 Stunden lang unter unserem Moskitonetz. Die sind hier auch notwendig. Das heißt, ich schlafe so lang. Als ich die Augen aufschlage steht Christian nass glänzend wie Gott Neptun persönlich vor mir. Er war schon schwimmen. Der Regen hat aufgehört und die Sonne blitzt hin und wieder aus dem verhangenen Himmel. Der Wind pfeift immer noch aber nicht mehr so schlimm.

Wir gehen frühstücken. Auch das ein Gemeinschaftserlebnis. Der Hausherr gibt sich große Mühe bei der Betreuung der Gäste und Eveline und Molly kochen Eier. Es gibt ein kleines Buffet und man kann noch dazu bestellen, was man möchte. Die karibischen Spezialitäten sind allerdings nicht ganz unser Geschmack. Mauby ist ein undefinierbarer Saft, der nach Zimt schmeckt und dann gibt es noch eine grauslich bittere Ingwerlimonade. Wir bleiben also beim bekannten Mangosaft aus dem Packerl. Michael hat eine chromblitzende Espressomaschine von taste it in der Wollzeile und von dort importiert er auch den Kaffee. Der hiesige ist angeblich scheußlich. Da der Frühstücks-Filterkaffee ausgeht, komme ich in den Genuss eines Espressos. Dabei ist die gefilterte Version auch ganz in Ordnung.

Nun muss ich den Strand erforschen. Das Gästehaus liegt etwas erhöht auf einem Hügel und unser Appartement schaut direkt über die Bucht. Das Meer ist noch immer ziemlich rau, unser Strandabschnitt jedoch von einem Riff geschützt. Der Sand ist seidenweich und man kann wunderbar schwimmen. Strandspaziergang mache ich indem ich auf dem ca. 150 m langen Strandstück hin und her laufe. Bestimmt 10 x. Der Gärtner verbrennt gerade Laub sammelt Schwemmgut ein und zwar in

einem derart reduzierten Tempo, dass man glaubt er bewegt sich in Zeitlupe. Er hält mich bestimmt für verrückt. Zuviel Ganja, wie das Marihuana hier heißt.

Dann ist auch schon Zeit für das Mittagessen. Wir wollen nur eine Kleinigkeit und Molly macht uns einen köstlichen Thunfischsalat. Als 2. Gang gibt es die Hängematte. Ich bin noch immer müde von den vergangenen Wochen und der Reise. Noch ein bisschen lesen und wir sitzen mit den anderen Gästen beim Abendessen. Dass unsere Gastgeber Wiener sind ist ein großer Vorteil. Die karibische Küche ist mitteleuropäerverträglich gestaltet. So gibt es den Kingfish mit Bratkartoffeln und die Suppe ist eine gute Rindsuppe.

Heute schaffen wir es schon etwas länger die Augen offen zu halten und genießen das Plauderstündchen mit den anderen. Die beiden Polen, Peter und Monika, sind Zahntechniker und nach England ausgewandert um ein Labor zu eröffnen. Eine deutsche Familie mit 2 Buben ist ziemlich mundfaul. Dafür redet die Praktikantin umso mehr. Dann gibt es noch einen tätowierten Deutschen mit einem New York Fire Departement Leiberl mit Frau. Die beiden spielen gerne Rommee. Am lustigsten ist die Schwäbin Hanne mit ihrem 2 Meter großen Hajo. Sie ist so dick wie er groß ist und Fleischerstochter mit allerlei Lebensmittelallergien.

Um 23:00 kriechen wir unters Moskitonetz.

Freitag, 14. Dezember 2007

Heute ist ein Ausflug geplant. Michael will uns eine Muskatnussfabrik, eine Schokoladefabrik, die Rum-Destillerie und eine Kakaopflanzung zeigen. Und überhaupt „sein“ Grenada.

Fast alle fahren mit und wir quetschen uns ins Michaels Allradauto. Das braucht man bei den hiesigen Straßen. Eveline kommt mit dem 2. Auto und Hajo und Hanne nach.

Michael hat ein Leuchten in den Augen, wenn er seine Geschichten erzählt. Es macht ihm sichtlich Spaß und uns auch. Zuerst erfahren wir, dass die Muskatnuss das wichtigste Exportgut Grenadas ist. Die winzige Insel ist weltweit Nummer 3. Zumindest war das bis 2004 so als der Hurrikan Ivan 90 % der Bäume zerstörte. Wie es jetzt ist, weiß man nicht. Muskatnüsse wachsen das ganze Jahr. Es gibt also keine fixen Erntetermine. Die Bauern sammeln in regelmäßigen Abständen ein was herunterfällt und bringen es zur „Fabrik“, die eigentlich eine Kooperative ist, wo die Nüsse getrocknet und für den Export verpackt werden. Eine Familie, die 10 Bäume hat, kann in Grenada davon leben.

Die Muskatnuss ist eigentlich der Kern einer Steinfrucht, die wie eine Mirabelle aussieht und deren Fruchtfleisch man zu Marmelade verarbeiten kann. Dann kommt ein netzartiges Gewebe, das Maze genannt wird und auch als Gewürz verkauft wird. Bei uns nennt man das Muskatblüte, was aber nicht stimmt. Dann kommt der Kern, der getrocknet wird und dann entweder als Gewürz verkauft oder aber zum Ölpresen verwendet wird. Ich kaufe Nüsse und „Muskatblüten“ und habe damit Renates Anforderung hoffentlich erfüllt. Mit dem Sack Muskatnüsse komme ich wahrscheinlich bis an mein Lebensende aus und Renate kann die Schalen als Dünger haben.

Wir werden dann von Michael in den Wald geführt, wo er uns wild wachsende Muskatbäume, Brotbäume und Kakaobäume zeigt, ebenso wie Mangos.

Die nächste Station ist eine Rum-Destillerie, wo Zuckerrohr mit Hilfe eines englischen Wasserrades aus 1785 ausgequetscht wird. Der Zuckersaft wird hier ohne Hefezusatz vergoren, denn es ist ausreichend schmutzig, dass natürliche Mikroorganismen die Gärung einleiten. Macht aber nichts, denn das Produkt wird ja beim Destillieren erhitzt. Außerdem konserviert und desinfiziert der Alkohol. Die ganze Anlage ist sehr altertümlich und der Enthusiasmus der Mitarbeiter äußert sich eher im Verkosten denn in der Arbeit. Alles geht langsam und gemütlich ab und das Feuer wird von einem durchgestylten Rasta Man in Gang gehalten von dem Eveline behauptet er sähe aus wie die Biene Sumsi mit seiner weiß geränderten Sonnenbrille. Überhaupt ist der persönliche Stil für die Rastafari sehr wichtig. Richtige Dandys sind das.

Bei der Rumverkostung passe ich. Es ist einfach noch zu früh am Tage. Nur Hunger kriege ich schön langsam und so ist es gut, dass bei unserer nächsten Station, der Kakaopflanzung, ein ausgezeichnetes Restaurant dabei ist. Wir essen sehr gut und das Muskateis schmeckt toll.

Dann schauen wir den Grenadinen zu wie sie mit unglaublicher Langsamkeit Kakaobohnen mit den Füßen wenden und andere Arbeiten verrichten. Wir bekommen auch noch Kakaotee, eigentlich eine dünne heiße Schokolade, der versprochene Film wird aber nicht gezeigt, weil das Vorführgerät den Geist aufgegeben hat.

Bei der Fahrt durch die Dörfer können wir die Einheimischen studieren und die etwas seltsamen Verkehrsregeln. Man verständigt sich durch Handzeichen und quetscht sich irgendwie überall durch. Besonders interessant sind die Rasta Men mit ihren Hauben in den Jamaika-Farben gelb-grün-rot, die den verfilzten Schopf verbergen. Sie sind in der Regel unverheiratet – die grenadinischen Frauen stehen nicht so auf Rastafari – und spätestens am Abend völlig zugehörnt. Marihuana ist natürlich auf Grenada genauso verboten wie bei uns.

Im Dorf, in dem unsere Pension ist, gibt es einen Rastafari namens Papa Joe, der angeblich den deutschen Frauen gegen Entgelt zu einem besonders hübschen Kind verhilft. Kraft seiner Lenden. Eveline stellt ihn uns vor und er ist wirklich nicht übel.

Auf dem Rückweg von unserem Ausflug fahren wir noch in Grenville vorbei, dem nächsten größeren Ort. Dort gibt es einen Supermarkt, der diese Bezeichnung auch verdient, ein paar Marktstandeln und Geschäfte. Eveline kauft ein damit ihre Gäste nicht verhungern und wir streunen herum. Direkt neben dem Parkplatz des Supermarkts haben zwei Rasta Men ihre Behausung. Die Vorderfront ihrer Hütte besteht aus einer Lautsprecherwand mit der sie die ganze Gegend mit Calypso beschallen. In der Hütte daneben liegt ein Rastafari völlig stoned auf seiner Terrasse. Der Geruch von Marihuana hängt über dem Parkplatz. Soviel zum Verbot von Drogenkonsum.

Christian kauft bei einem freundlichen Rasta Man eine Calypso CD. Der spielt sie vor und singt mit und ist so begeistert, dass er gar nicht mit dem Vorspielen aufhören will, auch als Christian die CD bereits gekauft hat. „You must feel it!“ sagt er mehrmals und ist zufrieden als ich im Takt mitwippe.

Zum Abendessen gibt es Calalou-Suppe und Grenadian Stew, eine Art Rindsgulasch mit Kokos, Muskat und Zimt. Nicht schlecht. Überhaupt ist die karibische Küche geprägt durch die Mischung scharf/salzig/süß.

Samstag, 15. Dezember 2007

Nach dem gewohnten Frühstück stellen wir fest, dass das Wetter immer noch grauslich ist. Hanne erzählt uns, dass sie von Trinidad vorzeitig nach Grenada gekommen sind, weil es dort so schüttet und außerdem ein Erdbeben war. Sie waren 1 Tag von der Außenwelt abgeschnitten. Na das kann ja heiter werden.

Ich laufe ein bisschen am Strand herum und lese mein Buch aus. Nach dem Mittagessen spaziere ich dann ins Dorf um ein zu kaufen. Coffee begleitet mich. Leider fällt im Dorf eine Meute Hunde über sie her und es gibt lautes Gebell und Gejaule und Gebrüll der diversen Hundebesitzer. Auf dem Rückweg das gleiche Spiel nochmals. Besonders mutig ist sie ja nicht. Ein Hundebaby, das auf der Straße sitzt, wird von der Meute richtiggehend niedergetrampelt. Aber letztlich erreichen wir den rettenden Waldweg und nichts ist passiert.

Der Rest des Tages vergeht mit Faulenzen und Abendessen. Es gibt in Honig gebratenes Hühnchen mit Nudeln und gebratener Banane und eine undefinierbare, süße Suppe.

Sonntag, 16. Dezember 2007

Eveline erzählt mir, dass Coffee der einzige ihrer 4 Hunde ist, der nicht alleine nach Hause findet. Sie geht gerne mit den Leuten mit und kommt nur mit der Person zurück, mit der sie weggegangen ist. Das führt zu Schwierigkeiten, wenn sie mit jemandem mitgeht, der in den Bus nach St. Georges einsteigt. Dann bleibt sie an der Bushaltestelle sitzen und Eveline oder Michael müssen sie mit dem Auto holen.

Der Sonntag verläuft unspektakulär mit Faulenzen, was hier „liming“ heißt und die Lieblingsbeschäftigung der (männlichen) Bevölkerung ist. Wir bemühen uns wirklich mit dem liming und außer essen und schlafen machen wir nicht allzu viel. Na gut, den Transfer zu unserem nächsten Quartier habe ich im Internet arrangiert.

Am Abend bekommen wir Zuwachs. Hanne und Hajo sind ja bereits gestern abgereist. Jetzt kommt ein Schweizer Paar dazu. Sie waren bis jetzt mit dem Schiff zwischen den Fliegenschiss-Inseln unterwegs und Christian ist eifersüchtig, weil da auch welche dabei waren, die eigene Länder sind. Da könnte er an seiner Länderliste wieder etwas abstreichen. Als er allerdings hört, dass die beiden mit einem kleinen Boot unterwegs waren und das den ganzen Tag bei 5 Meter hohen Wellen, lässt die Eifersucht etwas nach.

Die beiden erzählen, dass sie den ganzen Tag hauptsächlich damit beschäftigt waren nicht aus dem Boot zu fallen und auch den Mageninhalt zum Wohle der Fischpopulation im Atlantik von sich

gegeben haben. Sie hatten die Geistesgegenwart mit dem Wind zu speiben und nicht dagegen und das ist ja immerhin etwas.

Das Wetter ist immer noch sehr durchwachsen auch wenn es inzwischen immer längere sonnige Abschnitte gibt. Der Wind ist das Hauptproblem. Der ist wirklich unangenehm. Wer es nicht glaubt soll einmal versuchen mit langen Haaren bei Rückenwind Eis zu essen. Auch das Meer ist sehr unwirtlich. Die schaumgekrönten Wellen sind schön zum Anschauen aber schlecht zum Schwimmen.

Ich mache einen langen Strandspaziergang indem ich in unserer kleinen Bucht 20 mal auf und ab gehe. Ich komme mir dabei vor wie Papillon auf dem Chateau d'Iff. Die Einheimischen, die heute auch den Strand bevölkern, halten mich wahrscheinlich für geistesgestört.

Die Leute hier sind recht freundlich aber die Armmut ist nicht zu übersehen. Speziell seit Iwan 2004 die Insel fast völlig zerstört hat und die hiesigen Politiker die internationalen Hilfgelder in die eigene Tasche gesteckt haben. Darüber gibt es sogar Protestsongs. „I wanna be a Mitchell“ ist einer davon. Mitchell ist der Premierminister.

Am Nachmittag gehe ich mit Christian noch in die benachbarte Bucht und dann ist schon Zeit zum Abendessen. Wie immer gehen wir nach so einem anstrengenden Tag früh schlafen.

Montag, 17. Dezember 2007

Heute verschlafe ich beinahe das Frühstück. Ich habe gestern ein bisschen zu viel gegessen und so habe ich noch keinen rechten Hunger, der mich aufweckt. Gestern gab es eine köstliche Karotten-Ingwer-Suppe und Hühnercurry, von dem ich nach meiner Portion noch die Hälfte von Christians Teller gegessen habe. Mir sind die Portionen hier eigentlich zu klein, speziell weil es kein Brot gibt und keinen Salat, der den Magen füllt.

Also schlage ich beim Frühstück ordentlich zu, was dann dazu führt, dass ich das Mittagessen auslasse, weil ich mich überfressen habe. Na ja, wie man's macht

Dienstag, 18. Dezember 2007

Letzter Tag auf Grenada. Am Vormittag erfreut uns noch Sonnenschein aber dann beginnt es zu nieseln und schließlich bricht die Sintflut über uns herein. Wir können nur hoffen, dass morgen noch eine Straße da ist, wenn wir zum Flughafen müssen.

Viel unternehmen wir nicht. Lesen, ein bisschen am Strand herumlaufen, schlafen, essen. Was man im Urlaub halt so macht. Als Abschiedsessen gibt es Spaghetti Carbonara und vorher eine Kartoffelsuppe.

Mittwoch, 19. Dezember 2007

Wir kriegen noch ein Frühstück und dann brechen wir Richtung Flughafen auf. Unser Flug mit LIAT nach Barbados geht schon um 9:45. Hoffentlich hat der Wettergott ein Einsehen und wir kriegen endlich, was man sich so unter karibischem Wetter vorstellt.

Zuerst kriegen wir allerdings einen Schreck. Am Check-in teilt man uns mit, dass das LIAT Personal streikt und daher niemand weiß, wann unsere Maschine startet. Der Vogel ist auch noch gar nicht da. Das kann man auf dem kleinen Flughafen mit nur 4 Gates leicht feststellen. Schließlich werden wir eingecheck – ein gutes Zeichen. Die Maschine scheint inzwischen auf der Anzeige ohne Zeitangabe auf – ein schlechtes Zeichen.

Um 11:30 fliegen wir mit nur einer Stewardess in einem bummvollen Flieger. Offenbar wurden 2 Maschinen zusammengelegt. Die arme Flugbegleiterin ist ziemlich angespannt und weist und mehrfach und ziemlich harsch auf die Sicherheitsregeln hin. Hauptsache wir haben einen Piloten. In dem Fall eine martialisch aussehende, 2 m große Pilotin. Eine Stunde später landen wir wohlbehalten auf Barbados und werden wie vereinbart abgeholt.

Das Amaryllis Beach Resort ist ein ziemlich neues (2004 fertiggestellt) und wunderschönes Strandhotel an einem wunderschönen weißen Sandstrand. Die Sonne strahlt vom Himmel, das Meer ist azurblau und die Brandung gerade richtig. Ich komme mir vor wie in der Barcadi Werbung nur bin ich nicht ganz so schön wie die Werbeblondine. Aber fast.

Wir bekommen statt dem gebuchten Standardzimmer mit Gartenblick ein Studio mit Meerblick. Den Upgrade haben wir wahrscheinlich der Tatsache zu verdanken, dass nur wenige Gäste da sind. Die meisten kommen angeblich am 26. Dezember. Das Studio hat eine Küche dabei und die werden wir

auch brauchen. Das Restaurant ist nämlich eine Katastrophe. Glücklicherweise haben wir einer Eingebung folgend nur die Nächtigung gebucht.

Eine erste Prüfung des Strandes und der Hoteleinrichtungen – 2 Pools, Jacuzzi, Fitnessclub, Internet-Cafe, tropischer Garten, Espresso-Bar, Poolbar, ... - fällt sehr positiv aus. Was will man mehr. Das Abendessen im Restaurant ist dann eine herbe Enttäuschung.

Donnerstag, 20. Dezember 2007

Das Frühstück auch. Wir stehen einfach auf und gehen wieder. So wenig anregend sind die Speisen, die wir sehen. Womit wir nicht gerechnet haben sind die karibischen Langschläfer. Die ersten Frühstückslokale sperren um 8:30 auf und das Angebot ist mäßig. Wir landen schließlich in der Espresso-Bar unseres Hotels.

Um uns das zukünftig zu ersparen gehen wir gleich einkaufen. Wozu haben wir eine Küche und eine Terrasse mit Meerblick. Der Shop im Hotel erweist sich sehr gut sortiert, normale Preise und alles ist auch in Miniportionen erhältlich. Super!

Der restliche Tag vergeht mit Strandspaziergängen, Baden und im Jacuzzi sitzen. Ich übe dann schon mal den doofen Blick der Models in der Barcadi Werbung. Das geht aber wahrscheinlich erst mit einem gewissen Alkoholspiegel. Ich kaufe eine Flasche Rotwein.

Zu Abend essen wir in einer Pizzeria namens Mama Mia mit echt italienischem Chef und Pizzaofen. Die Restaurants sind hier dünn gesät und sehr englisch. Die meisten Gäste auf der Insel sind Briten und Amis. Gekocht wird, was denen schmeckt. Leider. Obwohl wir feststellen müssen, dass der Italiener randvoll ist und die Steakbuden und Pubs praktisch leer.

Freitag, 21. Dezember 2007

Ich mache Rabanadi zum Frühstück und Christian stellt den großen Tisch auf die Terrasse. Herrlich. Wir haben auch eine Kaffeemaschine, einen Teekessel und einen Toaster. Nur das Geschirr ist spärlich. Wir bauen den Drehteller aus der Mikrowelle aus, damit wir eine Platte zum Auflegen unserer Köstlichkeiten haben.

Ansonsten verläuft der Tag nicht unähnlich dem gestrigen und endet wieder bei Mama Mia.

Samstag, 22. Dezember 2007

Christian hat sich durchgesetzt und einen Ausflug organisiert. Wir verbringen also nur den Vormittag am Strand. Um 12:00 Uhr holt uns ein netter Insulaner ab und zeigt uns die Insel. Ich war ja der Meinung, dass sich das nicht lohnt. Was soll es hier schon zu sehen geben. Aber ich habe mich getäuscht.

Zuerst fahren wir zum Gun Hill, einer ehemaligen Signalstation auf der höchsten Erhebung (202 m) von Barbados. 2 Busse stehen schon dort. Das sind Kreuzfahrer wie uns der Chauffeur erklärt. Praktisch alle Kreuzfahrtschiffe laufen Barbados zumindest für einen Tag an und Gun Hill gehört zum Ausflugsprogramm.

Man hat einen schönen Ausblick über die Insel. Ansonsten gibt es eine Kanone, eine Holzhütte mit einem alten Bügeleisen (!) und einen launigen Museumswärter, der uns die Geschichte der Signalstation erzählt.

Ein Sklavenaufstand auf einer Zuckerrohrplantage hatte zur Errichtung von insgesamt 6 Signalstationen geführt. Der Aufstand wurde zwar rasch niedergeschlagen aber um zu vermeiden, dass so etwas außer Kontrolle gerät, haben die Engländer ein Frühwarnsystem installiert. Mit Hilfe von Rauchzeichen verständigten sich die Signalstationen untereinander. Das funktionierte nicht besonders gut, weil bis die Zeichen bemerkt wurden, hatte sich die halbe Nachricht in Rauch aufgelöst. Also wurden Kanonen installiert und vor Sendebeginn abgefeuert. Die Soldaten wachten auf und ... voila! Weil den Soldaten fad war haben sie einen weißen Löwen in Stein gehauen. Er hat eine rote Nase wie Rudolph das Rentier und eine Inschrift von großer Bescheidenheit. Irgendetwas über die glorreiche Regierung der Engländer hier und sonst auch überall. Der Erzähler war ein bisschen sarkastisch.

Nach dieser netten Geschichte fahren wir vorbei an Zuckerrohrfeldern und Zuckerfabriken – die Ernte beginnt traditionell nach dem Neujahrsfest – in einen vom National Trust verwalteten und gepflegten Park, Welchman Hall. Das Sammeln und erhalten von Pflanzen und Gartenanlagen ist ja nun eine

wirklich gute Idee. Da kann man den Briten sogar den Linksverkehr verzeihen. Wir sehen eine Waldlandschaft mit allerlei Bäumen. Am meisten beeindruckt uns ein gut 30 m hoher Ficus benjamin.

Auch unser nächstes Ziel ist eine National Trust Anlage. Der Garten von Iris Bannochie ist ca. 2 Hektar groß (falls ich die Quadratfuß richtig umgerechnet habe) und beschäftigt 9 Gärtner. Einer davon fragt uns dauern wie spät es ist. Hier gibt es auch Blumen und sogar einen Seerosenteich.

Die dritte National Trust Anlage für heute ist Graeme Hall Nature Sanctuary. Hier kann man Wasservögel, aber auch Papageien beobachten. Letztere bevölkern eine Voliere und machen einen ordentlichen Krach. Insbesondere weil ein Exemplar, ein wunderschöner Ara, draußen ist und offenbar herein will. Wir glauben erst, der ist entflohen, werden aber aufgeklärt. Es ist ein wilder Papagei, der zum Futter will. Schon Brecht wusste: „Zuerst kommt das Fressen, ...“

Um 17:00 Uhr sind wir wieder im Hotel und beenden den Tag bei Mama Mia, wo ein recht guter Primitivo angeboten wird. Kein italienischer sondern ein kalifornischer Wein. Was es alles gibt!

Sonntag, 23. Dezember 2007

Als wir den Tisch zum Frühstück auf die Terrasse stellen warten die Spatzen, Amseln und Turteltauben schon auf den umliegenden Bäumen und am Geländer. Sie haben sich offenbar gemerkt, dass sie gestern gefüttert wurden. Natürlich warten sie nicht umsonst. Die restlichen Brösel transportieren dann die Ameisen ab.

Dann geben wir uns für den Rest des Tages der verantwortungsvollen und anstrengenden Aufgabe des Am-Strand-liegens hin.

Am Abend besteigen wir für B\$ 1,50 ein Sammeltaxi und fahren nach Lawrence Gap, der Fressmeile von Barbados. Das Taxi ist ein völlig überbelegter Kleinbus und wenn aus der letzten Reihe jemand aussteigen will, müssen alle raus. Man muss aufs Dach klopfen, dann bleibt der Fahrer stehen.

Wir entscheiden uns für ein Restaurant mit karibischer Küche, das Sweet Potato, und essen sogenannte Jerks. Christian mit Schweinefleisch, ich mit Huhn. Dabei wird das Fleisch in einer süß-scharfen Marinade eingelegt und dann ganz langsam in einem Tonofen gebacken. Schmeckt köstlich ist aber ziemlich scharf. Nach dem Essen hatte ich 5 cm dicke Lippen.

Montag, 24. Dezember 2007, Weihnachten

Beim üblichen Terrassenfrühstück haben wir schon eine ganze Schar geflügelter Gäste. Amseln, Spatzen, Finken, Tauben, ... Wahrscheinlich gibt es irgendwo einen Vogel-Nachrichtendienst.

Dann fahren wir mit dem kostenlosen Shuttle nach Bridgetown. Es zufällig der selbe Fahrer wie bei unserem Ausflug am Vortag. Bridgetown besteht offensichtlich hauptsächlich aus Kaufhäusern und es sind die Geschäftsleute, die den kostenlosen Shuttle eingerichtet haben, nicht die Hotels. In der Stadt wimmelt es vor Menschen und lustigerweise sind etliche Frauen mit Lockenwicklern unterwegs. Wahrscheinlich für die abendliche Festfrisur. Lockenwickler!!! Als ob die hier nicht genug Locken hätten. Wahrscheinlich verwenden sie die Dinger eher als Kringelglätter.

Ich kaufe 2 Sonnenbrillen als Ersatz für die, die Christian bei einer leidenschaftlichen Umarmung zerbrochen hat und 2 englische Gartenbücher. Ich bin ganz glücklich obwohl ich die schweren Dinger jetzt für den Rest des Urlaubs herumschleppen muss. Christian kauft einen Memory Stick um unsere Daten zu sichern falls der Laptop im karibisch feuchten Klima den Geist aufgibt.

Zurück im Hotel genieße ich noch einmal den inzwischen reparierten Jacuzzi und Christian kriegt einen Schlafanfall.

Überall sind schon festlich gekleidete Menschen unterwegs zum Christmas Dinner und Empfang unseres Hotelrestaurants. Weise geworden von der bisherigen Erfahrung mit diesem Restaurant kochen wir in unserer kleinen Küche Hühnersuppe aus der Dose und Spaghetti Bolognese mit Salat. Als Nachspeise gibt es für jeden ein halbes Bounty. Dann noch Kaffee und Tee, Ananassaft für Christian und Rotwein für mich. So bescheiden sind wir. Ich gönne mir noch einen Zigarillo weil Weihnachten ist.

Papa hat ein Email geschrieben. Ich habe mich riesig gefreut. Ich habe wirklich einen Super-Papa.

Dienstag, 25. Dezember 2007, Christtag

Wir basteln uns aus den Resten ein Frühstück und dann ist es schon Zeit für den Flug nach St. Lucia. Wir haben wieder einmal Glück. Am Check-in werden wir nach vorne gerufen und auf die Frühmaschine, die wegen Verspätung noch dasteht, umgebucht. Unser Flug hat ebenfalls mehrere Stunden Verspätung. So fliegen wir um eine halbe Stunde früher ab und weil wir echt Glückskinder sind, schafft es auch unser Gepäck mit der gleichen Maschine nach St. Lucia.

Und noch mal Glück bei der Ankunft. Das Taxi vom Hotel, das ich nicht gebucht habe, weil mir die 60 US\$ etwas heftig erschienen sind, ist trotzdem da und auch noch rechtzeitig, weil die LIAT das gleiche Manöver mit den Passagieren am Vortag gemacht hat und der Fahrer daher gewarnt war.

Warum der Transfer 60 Dollar kostet weiß ich eine gute Stunde später als ich etwas blass beim Hotel aussteige. Die Fahrt dauert ewig. Luftlinie sind es ca. 15 km aber auf den Serpentineen über etliche Hügel sind es gut 50 km. Hätten wir den Transfer im Reisebüro gebucht, hätten wir 100 US\$ bezahlt.

Soufriere liegt äußerst malerisch in einer Bucht. Das Meer ist flaschengrün und spiegelglatt. Im Wasser schaukeln ein paar Segelyachten, der Strand ist feinsandig-grau und über allem ragen der Petite Piton und der Grande Piton auf. St. Lucia ist eine Vulkaninsel und dementsprechend fruchtbar und grün. Es gibt kaum ein flaches Stück Land und im Herz der Insel ist ein Regenwald. Ganz anders als Grenada und Barbados.

Die Vulkane sind noch aktiv und es gibt heiße Quellen, die man besuchen kann und ein geothermisches Kraftwerk. Alles in Gehweite. Das gefällt mir besonders, weil mir die Autofahrt noch in den Knochen steckt. Freiwillig steige ich hier in kein Auto mehr ein. Die Rückfahrt zum Flughafen ausgenommen.

Ebenfalls in Gehweite gibt es ein Riff zum schnorcheln, einen botanischen Garten und die Stadt Soufriere. Für Unterhaltung ist also gesorgt.

Wir sind im Hummingbird Beach Resort untergebracht. Das ist ein winziges Hotel mit nur 10 Zimmern. Unseres erinnert mich im Stil an die Lodges in Kenia und Tansania. Wir haben auch eine Terrasse mit Blick auf den Petite Piton und das Meer. Und – hier ganz wichtig – ein Moskitonetz über unserem riesigen geschnitzten Bett. Das Resort ist wirklich idyllisch gelegen und die Kolibris, die der Bucht den Namen geben, gibt es wirklich. Zuerst halte ich sie für Insekten, weil sie so klein sind. Eine ganze Schar düst im Garten herum und auch allerlei andere Vögel, die sich auf die Ränder der Cocktail-Gläser setzen um den süßen Saft zu trinken. Besonders gerne haben sie Drinks mit Kokos. Ich auch.

Wir verbringen den Nachmittag am Pool und sind um 19:30 bereit für das Christmas-Dinner. Gekocht wird hier sehr gut. Es gibt eine Kürbissuppe mit gerösteten Äpfeln, Filet Mignon und eine dicke Zigarre für mich und Red Snapper Fritters, Thunfischsteak und Frucht-Pudding für Christian.

Wohlig satt und erschöpft schlüpfen wir unters Moskitonetz.

Mittwoch, 26. Dezember 2007, Stefanitag

Christian schläft mit Oropax, denn sehr ruhig ist es nicht und verglaste Fenster gibt es hier auch nicht. Nur Fliegengitter trennen uns von der Außenwelt. Am lautesten sind allerdings nicht die Menschen sondern die Vögel, die in aller Frühe zu zwitschern anfangen. Ein Hahn kräht sich 2 Stunden lang die Seele aus dem Leib.

Um ½ 8 sind wir schon beim Frühstück. Das ist glücklicherweise sehr gut und es spricht nichts dagegen jeden Tag im Hotel zu frühstücken. Außerdem ist es inklusive. Diesmal haben wir Bed&Breakfast gebucht. Ansonsten ist hier alles ziemlich teuer, etwa wie in Österreich. Auch teurer als in Grenada und Barbados. St. Lucia ist offenbar ein ziemlich exklusives Plätzchen.

Viel unternehmen wir nicht. Die Stadt anzuschauen macht keinen Sinn, denn es ist wegen der Feiertage alles zu. Der Blick auf die Bucht mit den Segelyachten ist jedenfalls ein schöner Anblick und so bleiben wir am Swimmingpool und am Strand. Eine der Yachten heißt Walross 4 und ist aus Deutschland herübergesegelt. Sie gehört einem Berliner Yachtclub und der momentane Inhaber feiert hier seinen 60. Geburtstag.

Das Abendessen im Hotel ist wieder sehr gut aber leider dauert hier alles unendlich lang. Das Personal ist schlecht organisiert und bewegt sich im Schneckentempo. Wenn es voll ist – alle 10 Tische – wartet man 1 ½ Stunden auf die Hauptspeise. Das ist selbst für einen geruhsamen Karibik-Urlaub ein bisschen viel.

Donnerstag, 27. Dezember 2007

Heute gehen wir Soufriere erforschen. 12.000 Leute leben hier, aber die Stadt ist nur eine Ansammlung von Holzhütten. Es gibt eine Kirche, eine Tankstelle, ein paar Geschäfte und ein Stadthotel. Ein Internet-Cafe gibt es auch, aber deren Internet funktioniert nicht. Ein Amerikaner sitzt schon 2 Stunden dort und versucht seine Emails zu bearbeiten. Er ist einigermaßen frustriert. Wir geben nach 10 Minuten auf und gehen weiter zum botanischen Garten und den Wasserfällen.

Der Parkplatz ist voll Tourbusse und während wir gemütlich durch den Garten schlendern, werden die Tourgruppen im Schnelldurchlauf durchgejagt. Sie müssen auch im Eiltempo in die Badeanzüge springen und dann in die beiden Quellbecken. Wir nicht.

Der Garten ist noch gar nicht so alt. Er wurde 1983 angelegt und damals wurden auch 2 der ursprünglich 12 Thermalbecken wieder hergestellt. Angeblich hat Napoleons Frau Josefine schon hier gebadet.

Heute gehen wir früher essen und siehe da, es geht viel schneller. Wir haben die Hauptspeise schon! nach einer $\frac{3}{4}$ Stunde.

Freitag, 28. Dezember 2007

In der Nacht wachen wir auf, weil der Regen auf unser Dach trommelt. Es hört sich an als sei die Sintflut hereingebrochen. Beim Frühstück regnet es immer noch. Feiner Nieselregen wechselt mit wasserfallartigen Schauern und Sonnenschein ab. Manchmal scheint die Sonne und gleichzeitig regnet es. Außerdem stinkt es aus unerfindlichen Gründen.

Nach dem Frühstück kann ich Christian mit sanfter Gewalt dazu bewegen zu den Schwefelquellen am Petite Piton zu marschieren. Es regnet immer noch alle paar Minuten aber im Hotel bekommen wir einen Regenschirm. Wir schauen kurz im Internet-Cafe vorbei. Der Amerikaner ist noch immer oder schon wieder dort und die Verbindung funktioniert noch immer nicht.

Also nehmen wir den Aufstieg in Angriff. Die Auskünfte über die Entfernung sind vage. 10 oder 30 Minuten mit dem Taxi oder doch 25 Minuten oder auch $\frac{1}{2}$ Stunde zu Fuß. Laut Plan können es maximal 5 oder 6 Kilometer sein. Also gehen wir. Bergauf. Steil bergauf. Mal im Regen, mal im Sonnenschein.

Schließlich erreichen wir die Quellen und zwängen uns an etlichen Tourbussen vorbei zum Eingang. Wir sehen blubbernde Schlammlöcher und jede Menge Dampf, der aus den Erdritzen quillt und es stinkt bestialisch. Die Führer der Reisegruppen erzählen ihre Geschichten und man kann gar nicht nicht anhören, weil so viele Gruppen gleichzeitig da sind. So erfahre ich dass der Boden hier sehr fruchtbar ist – das sieht man. Weiters, dass es ein Vorwarnsystem für die Insulaner gibt. Wenn der Vulkan auszubrechen droht, bleiben 40 Tage Zeit um die Insel zu evakuieren. Die wildeste Story ist über einen Guide, der in ein Schlammloch eingebrochen ist und 6 Monate mit Verbrennungen im Krankenhaus lag. Das war vor 22 Jahren und seitdem gibt es befestigte Wege und Stege. Man darf den Boden nicht mehr betreten. Schließlich wird auch das Geheimnis des morgendlichen Gestanks im Hotelrestaurant gelüftet. Wenn es regnet wird der Boden weich und es kann mehr schwefelhaltiger Dampf austreten. Das riecht man dann bis Soufriere.

Auf dem Rückweg essen wir im Mango Tree Restaurant, das zu einem 5 Sterne Ressort gehört ein spätes Lunch und bewundern mehrere Yachten, die dort vor Anker liegen. Christian fährt mit dem Taxi zurück und ich gehe. Das Internet-Cafe ist wieder online, wie mir der Amerikaner mitteilt, der mir auf der Straße entgegen kommt und so mache ich noch einen Abstecher dahin.

Dem späten Lunch folgt ein spätes Abendessen im Hotel. Heute geht es superschnell – für hiesige Verhältnisse – weil nur noch 2 Tische besetzt sind.

Samstag, 29. Dezember 2007

Es regnet nach wie vor und so verzichten wir auf den Ausflug nach Anse Chastanet zum Schnorcheln. Das ist ein 5-Sterne Resort 2 Buchten weiter, wo man praktisch vom Strand weg in geschützten Bereichen schnorcheln kann. Und zwar jeder, da alle Strände in St. Lucia öffentlich sind.

Ich gehe kurz nach Soufriere ins Internet-Cafe und ansonsten hängen wir im Hotel ab und schauen dem Hotelpersonal beim Pool putzen zu. Ausgerüstet mit einer Drahtbürste, Flossen und Schnorchel arbeitet sich ein junger Mann um den ganzen Pool herum und reinigt die Wände. Wieder an Land wird

der Sand am Boden des Beckens hin und her geschoben und am Ende ist das Wasser so trüb, dass man das Bodenmosaik nicht mehr sehen kann. Ob das die beste Methode der Poolreinigung ist?

Zu Abend essen wir wieder im Hotel und diesmal ist es so voll, dass die Leute an der Bar auf einen Tisch warten müssen. Ich habe Glück und kriege den letzten Tisch bevor die Massen einfallen und einen schönen noch dazu. Es dauert wieder fast 1 ½ Stunden bis wir die Hauptspeise bekommen und das Personal hat Schweißperlen auf der Stirne und stöhnt entsprechend.

Sonntag, 30. Dezember 2007

Wir können noch in aller Ruhe frühstücken. Unser freundlicher Kellner vom Vortag hat Frühstücksdienst und wirkt entsprechen geschlaucht, der Arme.

Nun ist es an der Zeit zu packen, um 12:00 Uhr kommt das Taxi. Der Flughafen ist winzig und alles klappt langsam aber ansonsten hervorragend. Inzwischen haben wir uns an die „Karibikzeit“ gewöhnt. Wir fliegen nicht direkt nach Tobago sondern über Barbados und wir sind fast pünktlich. Unser Gepäck ist auch da, nur das Taxi nicht. Aber Taxis gibt es am Flughafen genug und der Preis ist mit 15 US\$ fixiert. Unsere Taxlerin ruft sogar im Hotel an um festzustellen ob schon ein Taxi unterwegs ist um uns abzuholen. Ist es nicht, man hat uns einfach vergessen.

Geld können wir auch keines abheben, weil alle Geldautomaten leer sind.

Das Hotel liegt an einer kleinen Bucht mit ganz feinem Sand und einer tollen Brandung. Strandspaziergänge sind leider nicht möglich, da die Bucht von steilen Felswänden eingeschlossen ist. Dafür hat von dort einen tollen Ausblick. Blue Haven ist eine typische Ferienanlage mit Pool, diversen Decks und Terrassen auf den Klippen, Restaurant, Beach Bar, winzigem Fitnessraum und dem sogenannten Spa. Ein grindiger Raum mit einer Massageliege, wo man sündteure und schlechte Massagen buchen kann.

Architektonisch ist das Hotel, das erst vor ein paar Jahren renoviert wurde, recht hübsch. Der alte Teil besteht schon seit den 50er Jahren und hier wurde auch ein Film mit Rita Hayworth und Robert Mitchum gedreht. Dieser Bereich wurde weitgehend wieder hergestellt. Die neueren Anbauten sind in einem ähnlichen Stil errichtet und mit klugen Details ausgestattet. Zum Beispiel ein zusätzliches Flugdach um Kühlenergie zu sparen und einer Solaranlage. Die Eigentümer heißen Pribil odr so ähnlich und sind Österreicher. Die Gäste in den 55 Zimmern sind großteils auch Österreicher, Holländer und Engländer.

Diesmal haben wir Halbpension gebucht und bekommen daher auch ein Abendessen.

Montag, 31. Dezember 2007, Silvester

Heute erforschen wir die Anlage und stellen fest, dass die bisherigen Quartiere zwar hübscher waren, der Strand hier allerdings der bislang schönste ist. Wir bewundern die Aussicht, schauen den Pelikanen beim Fischen zu und holen uns einen Sonnenbrand, trotz der bereits vorhandenen Bräune.

Das Personal ist recht freundlich aber sehr vergesslich. So wie unser Taxi vergessen wurde, werden auch nur die halben Getränke verrechnet. Fast jeder Bon, den wir zum unterschreiben kriegen, ist falsch. In der Regel zu unseren Gunsten. Anfangs bessern wir die Fehler noch aus aber dann wird uns das zu dumm.

Das Personal ist mit den Vorbereitungen für die Silvesterparty beschäftigt. Auf der großen Hauptterrasse werden Tische aufgestellt. Für den Abend ist ein Silvesterbuffet angekündigt und das ist dann auch wirklich fein. Es gibt jede Menge Vorspeisen, Suppe, Truthahn, Roastbeef, Käse, jede Menge Kuchen und Torten und sogar einen Schokoladefontäne mit Früchten zum eintunken.

Eine Steelband spielt auf und um Mitternacht gibt es als Draufgabe noch ein Feuerwerk.

Dienstag, 1. Jänner 2008, Neujahrstag

Heute haben wir einen Ausflug vor. Im Norden von Tobago gibt es eine kleine vorgelagerte Insel – Little Tobago – wo man gut Schnorcheln und Vögel beobachten kann. Die Insel ist ein Vogelschutzgebiet.

Der Ausflug fängt gut an, auch wenn wir mit dem Veranstalter Mr. Cox gestern noch eine kleine Differenz über die Anzahl der Personen hatten, die an der Tour teilnehmen. Wir wollten eine Privattour und er wollte uns noch 2 weitere Personen aufs Auge drücken. Aber das Missverständnis wird beseitigt und Mr. Cox kommt uns in seinem Privatauto abholen.

Im Kofferraum hat er ein riesiges Teleskop auf einem Dreibeinstativ und überall, wo es etwas zu sehen gibt, stellt er es auf und lässt uns durchschauen. Zuerst sehen wir Alligatoren und dann verschiedene Vögel, der imposanteste ein Schwarzer Adler mit einer Flügelspannweite von 1,20 m.

Die Fahrt ist grauenvoll, weil die Straße extrem kurvig ist und mir wird schlecht. Bei der Insel angekommen dann die Enttäuschung. Der Wind ist derartig stark, dass wir nicht nach Little Tobago hinüber können. Eine Landung wäre unmöglich. Also brechen wir die Tour ab und verschieben sie auf Donnerstag.

Das Essen lässt heute etwas zu wünschen übrig. Ich glaube da werden die Reste vom gestrigen Buffet nicht ganz kunstgerecht verwertet. Ansonsten spielen wir in der Brandung herum, lesen auf den bequemen und wunderschönen Teakholz-Möbeln auf der Terrasse und freuen uns des Lebens.

Mittwoch, 2. Jänner 2008

Heute ist das Wetter vielversprechend und das Abendessen auch. Es gibt einen Grillabend auf der Terrasse. Da kann nicht viel schief gehen.

Wir verbringen den Tag auf einem Deck direkt über dem Wasser wo man sich laut Christian wie der Hausherr dieses Anwesens fühlen kann. Andere Touristen sind nicht zu sehen. Nur kurz unterbrochen von ein paar Sprüngen in die Brandung arbeite ich mich in meinem 1000 Seiten Wälzer (Tom Wolfe, Ich bin Charlotte Simmons) auf Seite 394 vor. Dann habe ich genug von der Sonne und mache mich auf den Weg nach Scarborough.

Die Hauptstadt von Tobago ist über eine ziemlich große Fläche verstreut und unser Hotel liegt praktisch an der östlichen Stadtgrenze. Jeden Tag sehen wir die Fähre, die vom Hafen nach Trinidad fährt, an uns vorüber ziehen. Bus gibt es keinen und so mache ich mich zu Fuß auf den Weg. Der Spaziergang ist richtig angenehm und führt vorbei an hübschen Häusern in gepflegten Gärten und dem Friedhof. Die meiste Zeit gibt es sogar einen Gehsteig – bis jetzt eine Seltenheit auf allen karibischen Inseln. Nach nur 2 km zweigt die Mainroad zum Hafen ab und ich bummle eine Weile herum. Kleine Geschäfte, Imbissbuden, Internetcafes und so weiter säumen den Weg zur Anlegestelle der Fähre. Alles wirkt ein bisschen heruntergekommen. Los ist aber eine ganze Menge. In fast allen Geschäften und Lokalen ist Hochbetrieb und die Leute bilden lange Schlangen. Ich muss mich am Geldautomaten anstellen und dann noch mal in der Apotheke, wo ich eine Salbe für Christians Ausschlag kaufe. Er wollte nicht mitkommen. Inzwischen steckt er den Kopf schon 4 – 5 Stunden täglich in den Computer und hämmert wie wild auf der Tastatur herum. Wird offenbar Zeit, dass wir heimkommen.

Zurück im Hotel wage ich mich nochmals in die Brandung, was ich gleich bereue. Zuerst bürste ich meine Haarspange ein und dann kriege ich einen Schlag aufs Ohr, das dann den ganzen Abend wehtut. Ein junger Mann verliert seine Sonnenbrille und eine junge Frau ihr Bikinioberteil. Mit dem karibischen Meer ist nicht zu spaßen. Ich habe jetzt genug und bestelle mir einen Coconut Kiss zum Trost.

Der Kellner vergisst wieder auf die Rechnung. Er fragt nicht einmal nach der Zimmernummer. Wahrscheinlich ist hier deswegen alles so teuer, weil die Vergesslichkeit einkalkuliert ist. Man muss zwar nur die Hälfte der Bestellungen zahlen, die dafür doppelt so teuer.

Auf was vergisst das Personal sonst noch? Auf das Besteck und die Servietten, manchmal auf die ganze Bestellung, auf das Ausrichten von Nachrichten, auf Tischreservierungen, auf Taxis rufen, ... Aber sie lächeln freundlich und sind sehr hilfsbereit. (Betonung auf ...bereit!)

Donnerstag, 3. Jänner 2008

Heute also der 2. Versuch mit Little Tobago. Mr. Cox kommt zu spät. Er hat eine dicke Beule am Kopf und ärgert sich, dass niemand uns seinen Anruf ausgerichtet hat. Mit todernter Mine erzählt er uns, dass ihn seine Frau verprügelt hat, weil er am Dienstag kein Geld nach Hause gebracht hat. Fast hätten wir es geglaubt. Tatsächlich hat er sich die Beule bei dem Versuch geholt, Nachbars Hühner von seinen Vogelfutterhäuschen zu vertreiben. Dabei ist er gegen eine Säule gelaufen. Viel mehr als die Beule schmerzt ihn allerdings der Verlust seiner neuen 800 TT\$ Ray Ban, die bei der Aktion zu Bruch ging. Nachbars „chickens“ sind jedenfalls das Gesprächsthema des Tages.

Wir fahren diesmal direkt zum Hotel, wo die Boote nach Little Tobago ablegen. Den Alligator haben wir ja schon am Dienstag bewundert und der Adler ist heute nicht zu Hause. Mit einem Glasbodenbooten und 8 anderen Touristen stechen wir in See. Heute ist es zwar besser als am Dienstag aber von ruhigem Meer kann man nicht sprechen. Wir haben Mühe am Steg anzulegen aber

letztendlich sind doch alle an Land. Die anderen Passagiere haben eine Gruppentour gebucht und schauen eifersüchtig auf unseren mit Teleskop ausgerüsteten Privatguide.

Trotz seiner Beule und den billigen Plastiksonnenbrillen, die er heute aufsetzen muss, gibt Peter Cox sich Mühe. Er wirft noch schnell ein Aspirin ein und zeigt uns dann die Tier- und Pflanzenwelt der Insel. Wir sehen Tölpel auf ihren Eiern sitzen, Fregattenvögel beim Versuch anderen Seevögeln die Beute abzujagen, Schlangen, Eidechsen, Papageien und so weiter.

Nach der Rückkehr zum Boot steht schnorcheln auf der Tagesordnung. Christian kann sich nicht entschließen und geht nur kurz schwimmen. Ich packe endlich meine Ausrüstung aus, die ich seit 4 Wochen herumschleppe, lege Flossen, Brille und Schnorchel an und genieße 40 Minuten lang die bunte Unterwasserwelt. Die Fische leuchten in allen Farben und sind völlig unbeeindruckt von uns Menschen. Sie gehen ihren Geschäften nach und ignorieren uns. Schwimmt man in einen Schwarm kleiner Fischchen hinein, gehen sie gerade soviel zur Seite, dass sie einen nicht berühren. Schließlich werden wir per Pfiff ins Boot zurückbeordert und zurückgebracht.

Peter Cox macht uns auf die Fregattenvögel aufmerksam, die in großen Schwärmen vom Meer hereinkommen. Das bedeutet Regen. Fregattenvögel sind Flugartisten, können aber nicht auf dem Wasser landen und auch nicht schwimmen oder tauchen. Sie ernähren sich durch Piraterie indem sie Wasservögeln, die beides können, die Beute abjagen. Wir konnten das auf der Insel beobachten. Wenn sie einen Vogel mit Fisch im Schnabel erwischen, schütteln sie ihn im Flug solange bis er die Beute fallen lässt und fangen diese dann geschickt auf bevor sie ins Wasser zurückfällt. Wird ein Fregattenvogel durch den Regen durchnässt, kann er nicht mehr fliegen und muss an Land gehen, daher die Vogelschwärme.

Und tatsächlich, als wir das Boot verlassen beginnt es zu schütten. Mr. Cox fährt uns zum Restaurant, wo wir unser Lunch bekommen. Das ist gesteckt voll und so begibt er sich höchstpersönlich in die Küche um dem Koch unser Essen abzuluchsen. Als Vogelexperte ist er jedenfalls besser als als Kellner. Er bringt die Platten mit den Speisen aber leider weder Besteck noch Teller. Aber immerhin haben wir bereits gegessen als eine vor uns angekommene Gruppe erst die Getränke serviert bekommt.

Die letzte Attraktion des Ausflugs sind die Argyle Wasserfälle. Wir spazieren durch ein Waldstück, wo es wieder Vögel zu beobachten gibt und beim Wasserfall können wir dann baden. Eine Weile vergnügen wir uns damit, den Wasserfall als Gegenstramanlage zu benutzen, dann machen wir uns auf den Rückweg. Mr. Cox ist schon reif für den Feierabend und wir haben auch genug.

Freitag, 4. Jänner 2008

Von der fürchterlichen Anstrengung gestern müssen wir uns ausruhen und das tun wir auch. Spätes Frühstück, lesen am Pool, spielen in der Brandung, frühes Abendessen und schlafen.

Samstag, 5. Jänner 2008

Heute ist der letzte Tag zum Faulenzen. Morgen beginnt die anstrengende Rückreise. Und so nutzen wir die Zeit zu verschärftem Faulenzen.

Sonntag, 6. Jänner 2008

Wir haben dem Personal einen late Check-out abgerungen und können so im Zimmer bleiben bis wir zum Flughafen müssen. Das beschert uns noch einen halben Badetag.

Um 15:00 Uhr kommt das Taxi und dann beginnt die beschwerliche Rückreise. Warten am Flughafen. Essen in der Flughafenkantine mit dem langsamsten Servierpersonal, das ich je gesehen habe. Die Serviererin bewegt sich in verschärfter Zeitlupe. In etwa dem Tempo wachsen Pflanzen. Jedesmal, wenn man kurz wegschaut und dann wieder hin, hat sie sich wieder ein paar Millimeter bewegt. Das ist sogar für karibische Verhältnisse stark.

Kurzer Flug nach Isla Margerita (Venezuela), 90 Minuten Aufenthalt, langer Flug nach Frankfurt mit obligatorischem Kreisen bis zur Landeerlaubnis, 5 Stunden Aufenthalt, Rauschgift wird auf mich angesetzt, mein Handgepäck wird auseinandergenommen, kurzer Flug nach Wien. Gepäck da. Joschi da. Alles bestens. Um 19:00 Uhr – aber am nächsten Tag – sind wir zu Hause. 23 Stunden. Uff!

Inselhitparade

Grenada – die nettesten Gäste/Gastgeber und das beste Essen

Barbados – die schönste Hotelanlage und der längste Strand

St. Lucia – das hübscheste Zimmer und die tollste Aussicht

Tobago – die beste Brandung und der lustigste Guide

Inselhitparade anders rum

Grenada – das scheußlichste Wetter und das unwirtlichste Meer

Barbados – das schlechteste Hotelrestaurant und der gröbste Sand

St. Lucia – die langsamsten Kellner und das schmutzigste Meer

Tobago – das vergesslichste Personal und der kürzeste Strand